



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Mgugu, der Sohn des Mantshonga Mncadi

Mgugu, der Sohn des Mantshonga Mncadi

Drei Wegstunden von der Missionsstation Maryvale entfernt stand ein Kaffernkraal, nämlich sieben runde strohgedeckte Hütten. In jeder Hütte wohnte ein Kaffernweib mit ihren Kindern. Etwas abseits von den sieben Hütten war der Viehkraal, ein großer, von hohen stacheligen Gewächsen umzäunter Raum ohne Dach. Etwa hundert Stück Vieh — Ochsen, Kühe und Kälber — wurden da jeden Abend hineingetrieben, nachdem sie sich auf der Weide gesättigt hatten. Der Eigentümer von fünf Hütten, fünf Weibern, 30 Kindern und der Viehherde war Mantshonga, ein schon hochbetagter, aber doch noch rüstiger Neger. Zwei Hütten, ebenso viele Weiber, einige Kinder und einiges Vieh gehörten seinem ältesten Sohne. Der Kraal lag zwischen mehreren Hügeln weit ab von jeder Straße menschlichen Verkehrs. Unabsehbare mit Gras bewachsene Flächen breiteten sich rings um Mantshongas Heim.

Mgugu (der Edelstein), der jüngste Sohn des Großweibes, hatte das Vieh jeden Morgen auf die ausgedehnte Weide zu treiben und den ganzen Tag dabei zu bleiben, ob die Sonne noch so brannte, ob es donnerte und blitzte oder der Regen auf seinen nackten Körper niederplatschte. Erst am Abend, wenn er das ihm anvertraute Vieh hereingetrieben und auch nicht ein Stück verloren hatte, bekam er Maisbrei, wovon er seinem Magen soviel gab, daß er bis zum Abend des nächsten Tages daran zu verdauen hatte. Obwohl der Kraal des Mantshonga so weit von der Missionsstation entfernt lag, so drang die große Neuigkeit, daß fremde Männer und Frauen in Iscopo (Name der Missionsstation) angekommen seien, doch in seine Hütten. Jede Neuigkeit verbreitet sich eben unter den Kaffern wie ein Lauffeuer.

„Diese abelungu (Weißen) sind nicht wie die anderen Weißen, die vorher in dieses Land gekommen sind“, so erzählte eines Abends ein hergekommener Freund beim lustig lodernen Feuer, um das alle im Kreise saßen, ihre gebratenen Maiskolben verzehrend. Er nahm eine tüchtige Prise Tabak und dann fuhr er fort. „Sie sind schon ganz anders gekleidet. Die Männer tragen lange, weiße Kutten, worüber vorn und hinten ein langer schwarzer Streifen herabhängt, die Frauen (die Missionschwester vom kostbaren Blute) tragen ein wunderschönes rotes Kleid und hüllen ihren Kopf in ein schneeweißes Tuch. Eine dieser schönen Frauen ging in Begleitung eines Mannes aus unserem Stamme, der ihr den Weg zeigte, zu vielen Hütten unserer Leute. Sie spricht perfekt isizulu. Und sie sagte den Leuten, daß dort auf der Missionsstation ein Haus stehe, in das unsere Kinder eintreten dürften. Die Kinder

dürften sogar dort wohnen, sie selbst, die weiße Frau, wolle dieselben unter ihre Obhut nehmen, sie viele schöne, ungekannte Dinge lehren, sie wie weiße Kinder kleiden, ihnen gute Nahrung geben, kurz, sie wolle denselben Mutter sein, sie wie eine Mutter beschützen und für sie sorgen. Und dann nach einigen Jahren, wenn die Kinder recht vieles gelernt hätten, dürften sie wieder zu ihren Eltern heimkehren und könnten ihnen dann mit den erworbenen Kenntnissen großen Nutzen schaffen. Ihr wißt, die Leute unseres Stammes trauen den Weißen nicht, wer weiß, was für schlimme Absichten sie mit unseren Kindern haben; manch: unserer Leute fürchten gar, sie wollen dieselben in ihren großen, eisernen Kesseln kochen und dann verspeisen. Doch diese Frau mit dem prächtigen roten Kleid und dem weißen Tuch über dem Kopf sprach so freundlich und herablassend mit den Leuten, daß wirklich einige ihr Vertrauen schenkten und ihr ihre Kinder anvertrauten. Sie hat jetzt 20 Kinder von unserer Hautfarbe, 17 Knaben und 3 Mädchen in ihrem Hause, das sie isikole (Schule) nennen. An dem Tage, an welchem die Kinder hingebraht wurden, hatten wir ein köstliches Festmahl, ich bin auch dabei gewesen. Denkt euch nur, diese Männer in den weißen Kutten haben einen Ochsen für uns geschlachtet, und wir bekamen Fleisch zu essen, soviel wir nur essen konnten. Dann redete einer von ihnen, den sie umfundisi (Missionar) nennen, zu uns in unserer Sprache. Er redete von Nkulunkulu (dem Größten der Großen), der alles erschaffen hat, und er sagte, daß wir in unseren Nöten zu ihm unsere Zuflucht nehmen sollen, daß wir ihm für Leben, Gesundheit und Gedeihen der Feldfrüchte danken müssen, und daß die Geister unserer Ahnen keine Macht hätten, wir sie daher nicht verehren und anrufen dürften. Ich kann mich zwar nicht so schnell entschließen, unseren Ahnengeistern untreu zu werden, doch scheint es mir, dieser Prediger habe recht. Und erst die Kinder, welche dort untergebracht sind! Ich möchte sie fast beneiden! Die sind jetzt mit uns nicht mehr zu vergleichen, bayasidhlula (sie übertreffen uns) sie sind gekleidet wie Weiße, sie lernen die Künste der Weißen, wovon wir keine Ahnung haben. Sie können ihre Gedanken und Reden mittels Zeichen auf Papier bringen, dieses Papier können sie einem entfernten Freunde senden und ihm so Mitteilungen machen, ohne sich persönlich zu ihm zu begeben. Zum Beispiel: Dein Sohn arbeitet in den Goldgruben von Johannesburg und du wünschest, daß er heimkehre. Nun bringst du mittels der erlernten Zeichen deinen Wunsch auf ein Papier, die Weißen senden dieses Papier für dich nach Johannesburg, teilen dort dessen Inhalt deinem Sohne mit, und --- in wenigen Tagen kommt dein Sohn heim. Nützliche Künste dies.

Die Kinder lernen in dieser Schule auch Geld oder andere viele Dinge zusammenzählen, ganz staunenswert große Summen zählen sie zusammen. So einen, der in dieser Schule gelernt hat, kann niemand beim Einkaufen betrügen. Nebenbei werden den Kindern auch künstlerische Arbeiten gelehrt, die Knaben lernen schreibern, schmieden, Schuhe machen usw. Die Mädchen lernen Kleider machen. Manche unserer Männer sind auch schon bei diesen neuen Weißen in Arbeit gegangen. Nicht wie bei den Farmern wird man dort mit Peitsche oder Stiefelabsatz traktiert, wenn man eine Arbeit nicht recht versteht, o nein, sondern diese guten Männer erklären und zeigen jede Arbeit so freundlich. Ausdrücke wie: „Get away, black dog“, hört man dort nicht. Diese abafundisi (Missionare) sind gut gegen alle unseres Stammes, sie geben den Reisenden Speise und Nachtlager, sie geben den Kranken Arznei, viele aus unserem Stamme nehmen ihre Zuflucht zu ihnen in Unglücksfällen und finden stets freundliche Hilfe. Uhlobo olutsha oluhle lwabelungu lolu (eine ganz neue, aber gute Sorte von Weißen das). Die Engländer nennen dieselben amaromä (die Römer).“

Mgugu, der geweckte Hirtenknabe, hatte diesem Redeschwall mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört. Eine große Sehnsucht für das Höhere, Bessere regte sich sofort in seinem Innern; er hatte es jedoch nicht gewagt, seinen Gefühlen durch ein Wort Ausdruck zu geben, denn in Gesellschaft von Erwachsenen hat ein Zuluknabe strenges Stillschweigen zu beobachten. Mgugu legte sich an jenem Abend mit einem heißen Wunsch auf seine Strohmatte, nämlich, doch bald Gelegenheit zu bekommen, die guten abafundisi und ihre glücklichen Schüler sehen zu können. Und die Gelegenheit kam, sie kam bald.

Mantshongo, sein Vater, schickte ihn nach wenigen Tagen in die vilitshi (Dorf) der Weißen einige Einkäufe zu machen. Der Weg nach der village führte Mgugu hart an der Missionsstation vorbei. Er machte halt. Horch! Was ist das? Wie schön das klingt! Es war eben Schluß der Schulstunde. Mit kräftigen Stimmen sangen die Schüler „Sikutusa Baba wetu“ (Großer Gott wir loben dich), und sprachen dann laut und deutlich das „Vaterunser“. Jetzt geht die Türe auf und heraus treten die Schüler. Sie sind alle von dunkelbrauner Hautfarbe wie er, Mgugu, aber sie sind nicht wie er mit Ziegenfell bekleidet, nein, sondern sie tragen saubere Anzüge nach europäischem Schnitt. Glück strahlt aus allen Gesichtern. Jetzt laufen sie herbei, Mgugu die Hand zu reichen.

„Sakubona' mgane (Wir haben dich gesehen, Freund), hast du nicht Lust, dich uns anzuschließen?“

„Yebo kakulu (O ja, gar sehr)!“

„So komm doch, komm herein in den Hof und wir führen

dich zu unserer inkosazana (Lehrerin), die für uns sorgt wie eine Mutter.“

Viele Hände wollten Mgugu schon fast hineinziehen, doch er sagte abwehrend: „Nicht heute, ich habe meines Vaters Aufträge auszuführen, doch wenn ich heimkomme, bitte ich ihn sofort um Erlaubnis, hierher zu kommen, ich komme morgen.“

„Daß du uns nicht betrügst!“

„Ich spreche keine Lügen, wenn mein Vater zustimmt, sollt ihr mich morgen wiedersehen.“

Schüchtern näherte sich denselben Abend Mgugu seinem Vater und redete ihn demütig an:

„Baba, ngiyatanda ukufunda esikoleni samaroma (Vater, ich möchte in der Schule der Römer lernen).“

„Gut, mein Edelstein, das kannst du probieren. Übergib morgen deine Herden dem Shemkungu und dann begib dich zur Schule. Der Nzara kann sich hinter dir auf den Pony setzen und dann denselben wieder heimreiten. Aber was du lernst, soll nicht für dich allein sein, das sag ich dir, mein Sohn. Du sollst mit deinen Kenntnissen mir und unserer ganzen Familie nützen und viel Geld für uns verdienen. Geh still fort, mein Kind, sag deinen älteren Brüdern nichts davon, die hassen die amaroma und würden dich lieber totschiagen, als dich zu den amaroma gehen lassen.“

Die Schwester war eben damit beschäftigt, Buchstaben und Zahlen an die große Tafel zu malen für die nächste Unterrichtsstunde, als jemand kräftig an die Türe klopfte. Ein Neger klopft eben nicht wie wir mit einem Finger, er klopft mit allen fünf. Die Schwester öffnet, und da steht ein gesunder, geweckter Kaffernjunge, dessen Alter sie auf 14 Jahre schätzte. Seine Lenden waren mit Ziegenfellen bedeckt und ein schmutziger Lappen hing über seine Schultern herab. Seine Haltung glich der eines Königssohnes, seine Augen leuchteten.

„Sei begrüßt, mein Kind! Was wünschst du?“ sprach die Schwester freundlich.

„Nginyacela ukungena evikoleni, ngifunde, nkosikazi.“ (Ich bitte, in die Schule aufgenommen zu werden, meine Herrin, um zu lernen.)

„Und was willst du denn in der Schule lernen?“

„Ich will von unkulunkulu (dem Größten der Großen) lernen und auch Lesen und Schreiben.“

„Aber du darfst nicht bloß lernen, du mußt auch schön folgen und fleißig arbeiten, mein Junge.“

„Ngeyavuma konke, nkosikazi.“ (Ich füge mich in alles, meine Herrin.)

„Gut, so lege deinen Schmuck ab.“

(Fortsetzung folgt.)